Der Mann im Schatten

Autor(en): **Brachvogel, C.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 16

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637481

Nutzungsbedingungen

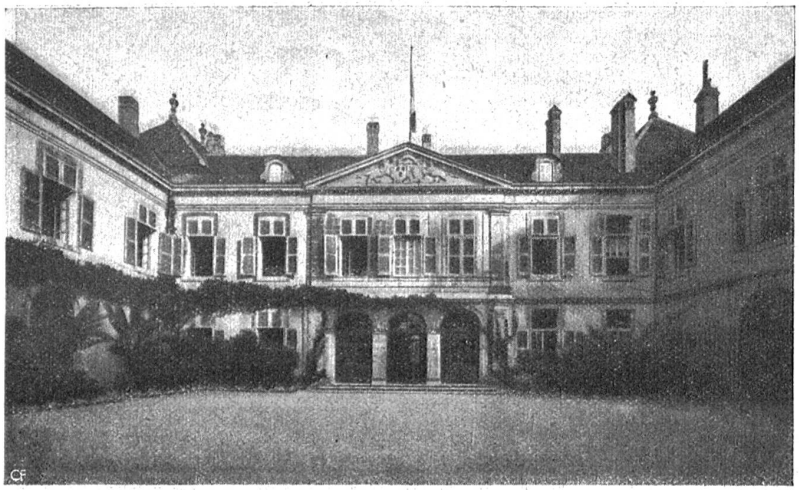
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Schloß Coppet. — Cour d'honneur von heute.

Schloß Coppet.

In dem leuchtenden Kranz von Schlössern längs des Lemansees ist wohl keines so reich an historischen und literarischen Erinnerungen wie das über dem kleinen Städtchen Coppet gelenene Schloß. Schloß und Städtchen Coppet wurden zu Ende des XIII. Jahrhunderts gegründet, nicht von Peter von Savoyen, wie die Ueberlieferung wahr haben will, sondern durch die Freiherren von Thoire und Villars, welche damals die Herrschaften von Aubonne und von Coppet inne hatten.

Das Schloß hat oft seine Besitzer gewechselt und dabei zahlreiche bauliche Umgestaltungen erfahren. Der Hauptbau (Corps de logis) wurde um 1602 begonnen vom damaligen Besitzer, Herzog von Lesdiguières, dem Haupt der französischen Calvinisten zur Zeit Heinrichs IV. Im Jahre 1657 ging die Herrschaft in die Hand des Grafen Friedrich von Dohna über, der das Schloß in einen offenen Sitz umwandelte, indem er die Befestigungstürme niederlegen ließ mit Ausnahme des nordwestlichen Eckturmes, den er in den Neubau einschloß. Dieser zeigte schon die heutige Hufeisenform mit einem innern Cour d'honneur, der einen Durchgang zum äußeren Hof mit der geräumigen von zwei niedern Stallgebäuden flankierten Auffahrt besitzt. Den letzten Ausbau des Schlosses zu der Gestalt, wie sie uns heute vor Augen liegt, besorgte zwischen 1767 bis 1771 der Frankfurter Kaufmann G. von Smeth, in dessen Besitz 1767 das Schloß übergegangen war.

Vom Jahre 1784 an war das Schloß die Residenz von Jacques Necker, dem berühmten Finanzminister des unglücklichen König XVI. Dieser reiche Genfer versah die Innenräume mit der reichen Ausstattung, die wir heute noch bewundern. Solchergestalt bot das Schloß, dem sich im Norden ein schöner Park anfügt, den stilvollen Rahmen zum geistigen Reich, das seine Tochter, die berühmte Madame de Staël, als schöne und geistvolle „reine littéraire" in Coppet errichtete.

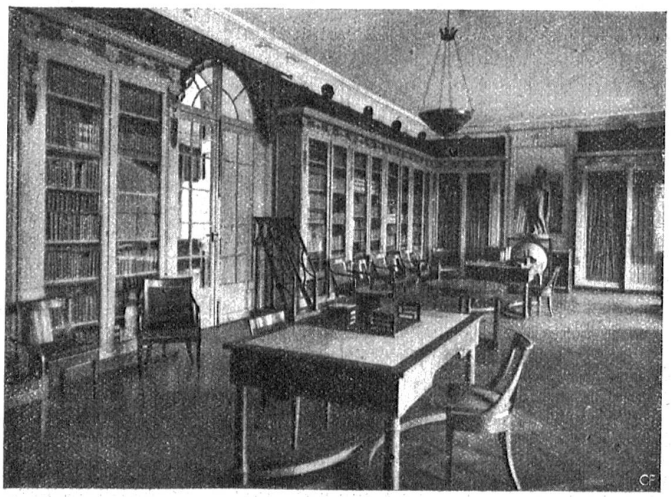
(Die Klischees zu diesem Aufsatz sind dem Werke „Das Bürgerhaus in der Schweiz", Band XV, entnommen. Verlag Orell Füßli, Zürich.)

Der Mann im Schatten.

Von C. Brachvogel.

Schwer lag die Hand Napoleons auf Schloß Coppet, das so idyllisch den Genfer See grüßt. Schon seit langem lastete der Druck dieser kaiserlichen Hand immer beängstigender, nun aber, da man 1810 oder 1811 schreibt, ist er fast unerträglich geworden. Die Schloßherrin, Frau v. Staël, darf ihr Haus nur in einem Umkreis von vier Meilen verlassen — wehe ihr, wenn sie dies harte Gebot überschreitet! Diese Frau, diese gefeierte Schriftstellerin, die einst Josefinen den Platz an seinem Herzen neidete, ist seit Jahren seine unermüdliche Gegnerin geworden, muß sie sein, weil sie eine Idealistin, er ein Realist ist, weil sie „Freiheit" sagt und er „Gewalt". Ueberall tritt sie ihm in den Weg. In ihrem Roman „Delphine" verteidigt sie das Recht des Herzens gegen finsteren Zwang, Bonapartes Landungsversuche in England hat sie laut verspottet, seinem wachsenden Despotismus ist sie in politischen Broschüren entgegengetreten, und dann tat sie das Schlimmste, das an Hochverrat grenzende. Sie schrieb ein Buch „Ueber Deutschland", über das bei Jena in den Staub getretene Deutschland, das schamrot vor zwei Sarkophagen in Potsdam die Augen senken mußte... Sie glaubte an dies Volk, trotz seiner Niederlage und trotz Napoleons Zorn. Darum verfolgte Napoleon die Schloßfrau von Coppet, die über ein kurzes „das Gewissen Europas" heißen wird, es aber schon heute ist...

Schwer liegt die allmächtige Hand auf ihr und all ihren Freunden, die zu kürzerem oder längerem Aufenthalt nach Coppet kommen, um der Schloßherrin die Verbannung zu versüßen und bei ihr eine geistige Tafelrunde zu bilden, wie sie sonst nur Weimar aufweisen konnte. Hier wird gearbeitet, geschrieben, musiziert, politisiert, Theater gespielt. Hier erlebt Zacharias Werners berühmt gewordene Schicksalstragödie „Der neunundzwanzigste Februar" ihre Erstaufführung, hier disputiert Wilhelm v. Schlegel mit dem bekannten Historiker Sismondi, plaudert der Herzog von Montmorency mit Chamisso, begrüßt der Politiker Benjamin Constant, der Uebersetzer des „Wallenstein", die schöne Frau v. Récamier, deren Holdseligkeit wie ein Glorienschein über all dem Geist schwebt... Und noch viele, viele berühmte Namen flattern hier auf. In ihrer aller Mitte fällt ein blutjunger, blasser, schmächtiger Mensch auf, ein Kriegsinvalide. Er schleift ein Bein und hustet. Schlimme Erbschaft — seine Mutter ist blutjung an der Schwindsucht gestorben. Er ist ein Genfer Patriziersohn, heißt Jean de Rocca, und focht für die napoleonische Sache in Spanien. Husarenoffizier ist der Junge gewesen, Husarenoffizier in jedem draufgängerischen Sinn. In Spanien sollen sich die Schönen um das Glück gestritten haben, ihn im Lazarett zu pflegen. Gesund gepflegt, soweit er eben mit seinem zerschossenen Bein und der schlimmen mütterlichen Erbschaft überhaupt gesund zu pflegen war, hat ihn Frau v. Staël, deren Söhne in seinem Alter stehen. Und nun ist er wie ein Kind vom Hause. Voll sorgender und angstvoller



Schloß Coppet. — Die Bibliothek.

Liebe gehen die Augen der Herrin von Coppet zu ihm hin, und die seinen hängen an ihr, wie an einer Mutter. Wirklich nur wie an einer Mutter? Im Salon der Frau v. Staël ist man anderer Meinung, und die hier versammelte Männerwelt beginnt, den jungen de Rocca mit scheelen, eifersüchtigen Augen zu betrachten. Eifersüchtig? Jawohl. Denn obgleich Frau v. Staël niemals schön war und heute mit ihren etlichen vierzig Jahren, ihrer massiven Gestalt sicherlich einer Venus durchaus nicht gleicht, so stehen doch all diese Männer in ihrem Bann, und ihre Eifersucht wird von Erinnerungen oder Wünschen gestachelt. Männer vertragen es ja immer schlecht, wenn ein anderer ihre Stelle einnimmt oder begehrt, vertragen es auch dann schlecht, wenn sie selbst diese Stelle aufgegeben haben, wie etwa Herr Benjamin Constant, der langjährige Freund der Frau v. Staël, der vor ihr schließlich in eine heimliche Ehe flüchtete. Doch nun, da der junge de Rocca gleich einem Pagen dasteht und auf einen gnädigen Blick der Herrin wartet, nun wird Herr Benjamin Constant so übel gelaunt, daß es beinahe zu einem Duell kommt. Chamisso aber dichtet vorwurfsvoll:

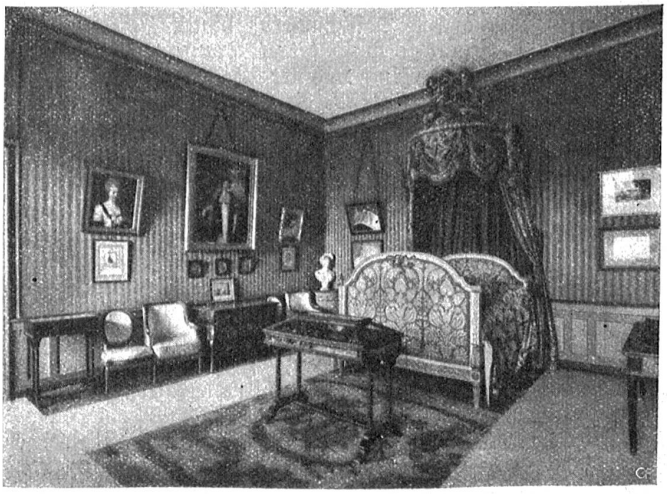
„Einst schaut' ich Grácia. Nun strebt zurück
Zu Szythiens Hain der Fuß. Wo Tannen rauschen
Begrab' ich wunden Stolz und totes Glück,
Und nimmer will ich fremden Stimmen lauschen!
Vergessen will ich, was mir hier geschah.
Corinna, meinem Herzen einst so nah.
Leb' wohl, nun ist die Scheidestunde da,
— — — — — — Ich sah — — — —"

Was er oder richtiger, wann und wieso er sah, verrät er leider nicht. Doch gar zu sorgfältig Verstecktes oder Geheimes hat er wohl nicht erlauscht, denn Sismondi, weniger zornig denn sentimental, sekundiert ihm:

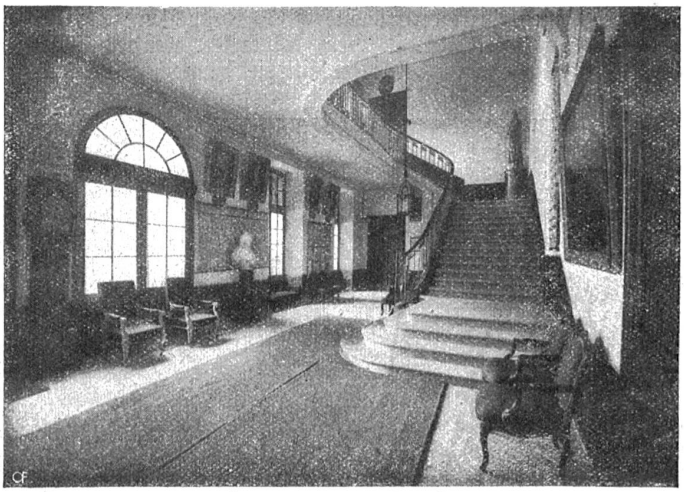
„Uns erblühen gleiche Schmerzen
Und dem wehmutsvollen Herzen
Schwindet jeder Hoffnungsstrahl.
Bin zu schwach, um Trotz zu zeigen,
Habe Kraft nur, um in Schweigen
Zu verhüllen tiefe Qual."

Die beiden schwer gekränkten Herren täuschten sich nicht. Es war der Tag gekommen, an dem Frau v. Staël das blasse Gesicht ihres verliebten Pagen zwischen ihre Hände nahm und den Mund küßte, der dem ihren verlangend entgegenstrebte. Keiner konnte datenmäßig diesen Tag bestimmen, aber alle spürten, daß er war, und alle nahmen in gewissem Sinn Stellung gegen ihn und de Rocca.

Was war es nun, was Frau v. Staël an diesen jungen Menschen fesselte? Wirklich nur seine Jugend, seine



Schloß Coppet. — Zimmer der Madame de Staël.



Schloß Coppet. — Vestibule und Treppe.

Verliebtheit und sein bißchen Kriegsruhm? Schwerlich. Diese Frau, die sich bei aller Leidenschaftlichkeit nie an einen Unebenbürtigen weggeworfen, die in dem Gefährten des Rausches auch stets den Gefährten des Gefühls, des Gedankens suchte, diese Frau hätte sich gewiß nie einem jungen hübschen Menschen in die Arme geworfen, nur weil er jung und hübsch war. Doch Jean de Rocca war eben der Page, der die Schwelle des Matronenalters mit den zarten Blüten einer keuschen Liebe bestreute. Er breitete eine einfache tiefe Liebe vor ihr aus, wie sie sie all ihr lebelang erträumt, aber nie gefunden hatte, und sie, die allzeit eine Glücksucherin gewesen, nahm und gab dankbar, wie das Schicksal es ihr vor der Abenddämmerung ihres Lebens befahl.

Alle rundum sind gekränkt, und sie gönnen ihrem Unmut Luft, reden gegen Rocca. Ach, wenn sie fort könnte, weit fort! Aber auch das ist nicht einfach. Denn selbst wenn es ihr Feind gestatten möchte, muß sie bleiben, sie *muß*...

Sie ist ja nicht mehr dieselbe, die sie noch vor wenigen Monaten gewesen. Unter der Faust, die unablässig von Paris her droht, scheint sie endlich auch physisch zu erliegen. Sie sieht gelb und verfallen aus, die sonst so feurigen Augen blicken trübe, Hände und Füße schwellen an — erschrocken raunen die Freunde das furchtbare Wort „Wassersucht". Doch es ist nicht so schlimm. In der ersten Aprilhälfte des Jahres 1812 meldet der Polizeikommissär, dem die spezielle Ausspionierung Coppets oblag, ironisch nach Paris: „daß die Wassersucht der Frau Baronin Staël glücklich auskuriert und das einzige Ueberbleibsel der Krankheit — ein gesunder Knabe sei. Man schreibe diese Wunderkur einem Genfer, namens Rocca, zu". Und damit Paris sehe, daß auch die Schweiz Bosheit und Stil besitzt, schickt der witzige Polizeikommissär zwei Spottverse mit, die in Genf in Umlauf sind:

Die berühmte Frau

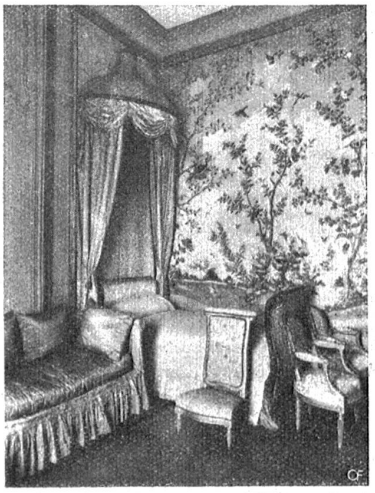
Welch wunderbare Frau! Von Ruhm umloht,
Hat manch unsterblich Werk sie schon geboren!
Und selbst die Wassersucht, die sie bedroht,
Bleibt späteren Geschlechtern unverloren.

Die Wunderkur.

Ja, eine Wunderkur ward hier vollbracht,
Mit lärmendem Erfolg. Denn Tag und Nacht
Schreit sie, als — Ziehkind einer drallen Amme!

Die Geburt dieses Kindes war in größter Heimlichkeit vor sich gegangen. Es war unter dem Namen fiktiver Eltern in das Geburtsregister eingetragen worden, und außer seinen Pflegeeltern wußte niemand um seine Existenz als der Hausarzt der Frau v. Staël und die

englische Erzieherin ihrer Tochter. So brauchten sie also die paar Spottverse, die in Genf kolportiert wurden, nicht sonderlich zu kümmern, aber sie zitterte dennoch Tag und



Schloß Coppet. — Zimmer der Madame Récamier.

Nacht, daß sie in die Welt hinausflattern könnten. Oh, nicht um der verletzten Moral willen zitterte sie, nicht aus Angst, daß man sie scheel beurteilen würde — nein, Germaine v. Staël mußte nach schwerwiegenderen Dingen fragen als nach landläufigen Begriffen! Sie durfte nicht lächerlich werden — jede andere durfte es, sie nicht! Sie war „das Gewissen Europas", jenes Europas, das jetzt in Rußland dem Schrei des endlich aufgerüttelten Gewissens Gehör verschaffen wollte — sie durfte nicht lächerlich sein! Denn überall tötet die Lächerlichkeit, und wenn Napoleon erst diese Waffe gegen sie führen konnte, dann war es um ihre Sendung geschehen. Es war ja überhaupt der Fluch dieser Pagenliebe, daß sie, so rührend sie auch war, die Frau, der sie galt, lächerlich machte. Frau v. Staël hat dies immer gefühlt, und darum mußte der



Frau von Staël. — Nach einem Kupferstich von Roßmäsler d. J.

junge Rocca stets der Mann im Schatten bleiben, wenn er sie gleich nie mehr verließ und sie nebst ihrem Sohn auch auf ihrer abenteuerlichen Flucht nach Rußland begleitete, wo sie gleich einer Egeria der Vergeltung aufgenommen wurde, und auch dem Herrn v. Stein aus ihrem Buch „Ueber Deutschland" vorlesen durfte.

Doch wie immer es war und wo immer sie weilten — stets kniete seine Pagenliebe vor ihr und stets umfing ihn die ihre mit mütterlich-zärtlichen Armen. Immerfort umsorgte, pflegte sie ihn, und noch auf ihrem Sterbebett wird ihre größte Sorge sein, daß er, der Hinsiechende, seine Medizin pünktlich bekommt und einnimmt. Und so sehr sie auch den Tod fürchtet, so fürchtet sie etwas anderes noch weit mehr: daß sie eines Morgens erwachen könnte und hören müßte, Rocca sei nicht mehr.

Seinen inständigen Bitten folgend, hatte sie sich ein Jahr vor ihrem Tode (sie starb 1817) heimlich trauen lassen, aber auch dann seinen Namen nicht getragen. Erst im Tode kam der Mann im Schatten zu seinem Recht, weil es ja vor dem Tode keine Lächerlichkeit mehr gibt. In ihrem Testament nennt sich Frau v. Staël zum erstenund letztenmal „de Rocca", bekennt sich zu ihrem Mann und zu ihrem Kinde, setzt jenem ein großes Legat aus und dieses als vollberechtigten Erben neben ihre anderen Kinder ein. Und umbreitet vom gigantischen Schatten des Todes erscheint der junge Mann zum erstenmal als Gatte: die letzte Nachtwache neben der Leiche hält er. Dann nimmt er seinen Krückstock, holt sein Bübchen und geht mit ihm nach dem Süden, um die kranke Brust auszuheilen. Doch wie ein Page, der die Herrin nicht überleben kann, starb er schon ein Jahr nach seiner Frau.

Und weil es in den Sternen stand, daß nichts von ihm bleiben sollte, ging auch der Sohn jung und kinderlos dahin, und so sind die Blüten, die ein Page auf die Schwelle eines Matronenalters streute, verdorrt und verweht....

(„Universum".)

Bern bei Nacht.

Eine Hausschlüsselgeschichte von O. B.

(Schluß.)

Mittlerweile war es 3 Uhr geworden. Noch eine Stunde bis zur Eröffnung des Buffets, jenes Buffets mit dem wärmenden Etwas. Geöffnet für alle, die eine Börse mit Inhalt ihr eigen nennen. Mir aber war nur ein großartiges Pech zu eigen. Mit meinem Schirm in der rechten Hand, das Paket Bücher unter dem linken Arm zog ich nun, in traumhafte Gedanken versunken, über den Bubenbergplatz hin. Ich hatte mich in mein Schicksal gefunden. Ein gewisser Fatalismus kam über mich: Allah ist's, der alles macht, ich selbst kann nichts dazu tun. Wie es kommt, muß man's nehmen, denn Allah hat es so gewollt. Und doch hatte ich noch eine leise Hoffnung im Herzen mit dem bewußten Sekuritasmann zusammenzukommen. Da und dort brannte noch Licht in Dachzimmern, hinter Erkerfenstern. Wer mochte es sein, der zu so später Stunde noch wachend die Nacht zubrachte? Ein Kranker vielleicht, schlaflos in seinen Schmerzen sich windend, ein Dichter, der, die nächtliche Stille benutzend, den Pegasus ritt, ein Gelehrter, der philosophische Gedanken wälzte, oder ein junges Mädchen, das heimlich, mit klopfendem Herzen, im Bette sitzend, den ersten Liebesroman verschlang?

Vor dem Café Bubenberg machte ich halt. Weiter westwärts zu wandern hatte keinen Zweck. Also wieder zurück, dem Bahnhof zu. Vielleicht, daß mir dort Erlösung werden konnte. Und siehe da, vor der Bahnhofhalle, in eifrigem Gespräch mit dem Bahnhofportier, fand ich ihn endlich, den langgesuchten, heißersehnten Mann, den Sekuritaswächter. Neue Hoffnung durchflutete mein Herz. Vor meinen Augen gaukelte — liebliches Bild — ein Hausschlüssel, mein Haus, die geöffnete Türe, die weiche Schlummerstätte. Sieg, Sieg! Ich stürzte auf ihn zu, den Retter in der Not und brachte mein Anliegen vor. „Sind Sie Abonnent der Sekuritas?" lautete die Frage. „Nein,